

Ludwig M. Eichinger  
Verstehen und Spaß haben.  
Wortbildung im literarischen Text.

In:

PRAXIS- UND INTEGRATIONSFELDER DER WORTBILDUNGSFORSCHUNG  
Herausgegeben von Irmhild Barz, Marianne Schröder und Ulla Fix  
Heidelberg 2000

ISBN: 3-8253-0997-5

## Verstehen und Spaß haben. Wortbildung im literarischen Text.

### 1. *Nominale Wortbildung und Verständlichkeit*

Man muß das Beste aus seinem Typ machen. Das gilt auch für Sprachen. Und auch das Deutsche, eher als eine herbe Schönheit bekannt, tut das natürlich, wiewohl Einwürfe von verschiedenster Seite das bezweifeln.

Selbst das „Time Magazin“ fand am Höhepunkt der unlängst an uns vorübergegangenen Debatte über die Rechtschreibreform Anlaß, einen Kommentarkasten einzurücken, der sich mit der Auseinandersetzung um diese Reform befaßte. Die Rechtschreibprobleme sind aber in diesem Artikel nur der Aufhänger für eine weitaus grundsätzlichere Klage. Das Deutsche habe viel essentiellere Probleme als die geschilderten Rechtschreibfälle. Mit der Reform sei nicht nur die eigentliche Anstößigkeit der deutschen Rechtschreibung, die in der Großschreibung der Substantive läge, gar nicht angerührt worden, nicht nur das, die Deutschen täten überhaupt gut daran, sich mit den eigentlichen Unmöglichkeiten ihrer Sprache auseinanderzusetzen, jenen Impertinenzen, die schon Mark Twain aufgezählt hatte. Zu ihnen gehöre an prominenter Stelle – neben der Wortstellung – die Neigung und Fähigkeit des Deutschen zur Bildung schier endloser Komposita. Man kennt den berühmten *Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän*, dessen Biotop eigentlich immer nur die Beispielsammlung des Linguisten zu sein schien. Weit gefehlt: die in München erscheinende Kulturzeitschrift „Applaus“ versieht im Dezember 1998 einen Bericht über elektronische Pop-Musik mit der schönen Überschrift:

(1) *Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitänskajütenremix.*

(2) *Die allgemeine Ton- und Fernseh-Rundfunkgenehmigung [...] wird durch folgende Fassung der Allgemeinen Genehmigung für Ton- und Fernschrundfunkempfänger gemäß den §§1 und 2 des Gesetzes über Fernmeldeanlagen ersetzt.*

*In den Empfänger eingebaute oder sonst mit ihm verbundene Zusatzgeräte (z. B. Ultraschallfernmeldeanlagen, Infrarotfernmeldeanlagen) werden von dieser Genehmigung nicht erfaßt[...] (zitiert aus der Bedienungsanleitung einer Stereoanlage)*

Aber nicht nur in Kontexten wie der Überschrift in einer Illustrierten, die als Blickfang dienen wollen, oder in der Terminologie verschiedener Technolekte,

wie in dem unter (2) abgedruckten Ausschnitt aus der „Allgemeinen Genehmigung für Ton- und Fernseh-Rundfunkempfänger“, finden sich vergleichsweise üppig ausgebaute Nominalkomposita – das heißt praktisch welche mit mehr als drei Konstituenten – wir finden solche Bildungen nicht zuletzt auch in literarischer Prosa:

(3)

▪ *Karfreitag: Düsenjägerkondensstreifenfransen im Himmel, gleißender Stacheldraht (20. April)* (Handke 1998, 167).

▪ *Amselpaarhüpfzeit (im Zug vor Augsburg, 1. April)* (ebd., 39)

▪ *Die Biene im Löwenzahnblütenstaub als der Müller, gelbbestaubt, während die dicke dunkle Hummel eher als der Mehrläuber wirkt.* (ebd., 52)

Verstehen wir, wovon hier die Rede ist, und wenn ja, wie machen wir das? Der *Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitän* und seine Anverwandten aus den Technolekten, wie oben aus der juristennahen Verwaltungssprache, sind eigentlich kein rechtes Problem. Kein Mensch wird versuchen, den Komplex *Donaudampfschiffahrtsgesellschaft* aufzulösen, das ist ein fester wohlbekannter Markenname, wie auch die Kurzform *DDSG* zeigt. Und auch für Fachtexte gilt, daß Dekodierungsstrategien entwickelt werden, die davon ausgehen, daß gängige – auch komplexe – Termini wie z. B. *Fernmeldeanlage* auf einmal dekodiert werden. Wobei Reduktionsstrategien u. a. damit zu tun haben, daß man spezifisch fachsprachliche Strategien der Wortbildung kennt und umgekehrt nutzt. Typisch sind hier diese explikativen Komposita, wo die Einordnung in eine abstrakte Oberklasse („Anlage“) nur dem Systematisierungsdrange fachlichen Sprechens dient, so daß es für die inhaltliche Wahrnehmung reicht, sich auf die linke Hälfte zu konzentrieren. Aber das ist nicht unser Thema. Wir wollen uns vielmehr fragen, was wir machen und wie wir von unserer Sprache unterstützt werden, wenn wir mit wirklich neuen Wörtern konfrontiert sind, die auch nicht so erwartbar einfach aus einem Text hervorgehen, wie das bei fachlichem Sprechen zu sein hat.<sup>1</sup>

Mit wirklich neuen Wörtern konfrontiert werden wir in literarischen Texten, die ja wollen, daß wir uns nicht nur um die „Nachrichtenübermittlung“ kümmern, sondern auch der Form des Textes Gerechtigkeit widerfahren lassen. Davon zeugen die oben gewählten Beispiele, die jeweils im vollständigen Kontext als literarische Tagebucheinträge wiedergegeben sind. Wir wollen nur das erste dieser Beispiele etwas genauer betrachten. Das Kompositum, um das es in diesem Falle geht, ist *Düsenjägerkondensstreifenfransen*. Auch hier erkennt der Leser, der mit seinen Augen beim Lesen nicht linear vorangeht, sondern hin- und zurück springend erfaßt, eigentlich intuitiv drei Teile, die lexikalisierten Elemente *Düsenjäger* und *Kondensstreifen* und das Grundwort *Fransen*. Und der Kontext macht es auch nicht schwer, zu verstehen, daß es sich um jene

allmählich verblassenden und zerfasernden Fransen handelt, die von den Kondensstreifen von Düsensägern bleiben. Dabei ist uns zweifellos formale Hilfe, daß das {en} bei {Düsen} und die formale Unabgeschlossenheit des Lexems {kondens} („Konfix“) deutliche Signale darauf geben, daß wir uns im Bereich der Nominalgruppe in einer Konstruktion befinden, die durch Flexionslosigkeit gekennzeichnet ist. Gleichzeitig befinden wir uns aber links vom Nomen. Die Kombination beider Eigenschaften stellt klar, daß wir uns im Wortbildungsbereich befinden. Im Rahmen der dort geltenden Regeln sind die beiden genannten Eigenheiten – {en}–Endung und formale Unabgeschlossenheit – deutliche Signale der Unterordnung für die Elemente {düse} bzw. {kondens}. Diese Signale könnten möglicherweise auch weniger eindeutig sein – sind es hier aber nicht. Unterordnungssignal für das ganze Element vor {fransen} ist der instabile semantische Charakter dieser Gesamtkonstruktion: *Düsensägerkondensstreifen*. Ihr lexematischer Zusammenhang ist unklar. So stehen ohne weiteren Kontext diese beiden vorderen Komposita eher unbestimmt nebeneinander. Was sie sachlich miteinander zu tun haben, ist schon klar, leicht verunsichernd wirkt die recht spezifische Bezeichnung *Düsensäger*, für deren Wahl zunächst keine explizit festmachbaren Gründe angegeben werden. Man kann als Leser im weiteren Kontext gewisse Hinweise finden – es geht ja immerhin um Kriegsflugzeuge, Stacheldraht, den 20. April, den „Führergeburtstag“ und letztlich den Karfreitag. Wie weit diese Hinweise tragen, sei jetzt dahingestellt. Immerhin mag uns schon die Form des Kompositums, wie angedeutet, entsprechenden Anlaß zum Nachdenken geben.

Ähnliches ließe sich von den anderen Beispielen zeigen, an den Komposita *Amselpaarhüpzeit* und *Löwenzahnblütenstaub*, bei denen die Elemente {paar} und {blüten} vom Kontext aus ihrer scheinbar sicheren Verankerung geholt werden. Warum nicht die *Paarhüpzeit* statt der *Hüpzeit* für *Amselpaare*? Und ist unsere Biene ein Müller, der vom *Staub* der *Löwenzahnblüten* bedeckt ist, oder ein vom *Blütenstaub* bedecktes Insekt? Es mag ununterscheidbar Beides der Fall sein. Das Alles geht deswegen, weil das Deutsche an dieser Stelle die Abhängigkeitssignale in sparsamer Weise und asketischer Form setzt.

Es geht auch gar nicht um diese Beispiele als jeweils interessante Einzelfälle, sondern um zwei generellere Punkte, die da entgegen der dem Deutschen gerne entgegengebrachten Kritik lauten: (1) auch komplexere Komposita, die wir nicht schon kennen, sind auf möglichst leichte Verständlichkeit hin aufgebaute Konstruktionen, und (2) sie sind ein funktionell sinnvolles Mittel sprachlicher Gestaltung im Deutschen.

Wir wollen im Folgenden von der Komposition ausgehen, auch im weiteren beim Substantiv bleiben und einen spezifischen Fall von Konversion einbeziehen, um darzulegen, daß und wie die deutsche Sprache in der Wortbildung

Strategien der Kondensation oder der Integration entwickelt hat, die im Einklang mit der typologischen Basis des Deutschen stehen. Sie erweisen sich so als sinnvoll. Des weiteren werden diese Möglichkeiten in der normalen sprachlichen Praxis in einer Weise genutzt, daß die Gefahren, die in diesen Strategien liegen, nicht schädlich durchschlagen. Dieser zweite Punkt, der ja eher die textsorten- und adressatenspezifisch zumutbaren Grade der Integration betrifft, soll uns hier nur am Rande interessieren. Etwas genauer soll der Frage nachgegangen werden, wie die Art von Wortbildungsstrukturen, die das Deutsche zeigt, zur typologischen Struktur der deutschen Standardsprache der Gegenwart paßt.

## 2. *Der Sprachtyp des Deutschen und die Nominalgruppe*

In der typologischen Literatur gilt die deutsche Standardsprache als ein Mitteltyp zwischen Sprachen, die grundlegende SOV und SVO-Orientierung aufweisen,<sup>2</sup> auch als ein mittleres Exemplar zwischen synthetisch und analytisch orientierten Sprachen.<sup>3</sup> Historischer Kern dieser Feststellung ist, daß man im späteren Mittelalter und in der frühen Neuzeit Ausgleichsprozesse wirken sieht, die zu einer grammatischen Restrukturierung und Neuordnung führen.<sup>4</sup> Die solcherart sich festigenden Strukturen legen sich über die Vielfalt des gesprochenen Deutsch und kanalisieren in gewisser Weise den Sprachwandel in Richtung auf grammatische Verdeutlichung. Im Gegensatz zu anderen europäischen Sprachen hat sich also die Standardversion des Deutschen in einem Ausgleich zwischen verschiedenen Varietäten entwickelt, es wurde nicht die Sprache eines dominanten Landesteils zum normativen Standard erhoben. Im Verlauf der frühmodernen Sprachgeschichte kam dann noch dazu, daß sich der Standardisierungsprozeß letztlich in dem Teil des deutschen Sprachgebiets abklärte, in dem die autochthonen gesprochenen Varietäten nicht als Dialekte des geschriebenen Standard verstanden werden konnten. Bekanntlich geschah das in dem Gebiet, in dem die mittelniederdeutsche Schriftsprache dem Hochdeutschen weichen mußte, und wo die (neu)niederdeutschen Mundarten mehr und mehr zurücktraten. Im Zuge dieser Entwicklung entstand eine gesprochene Variante der Standardsprache, die im Kern eine Art Lesesprache war, was zur weiteren Stabilisierung eines Systemzustandes führte, den die eigentlichen Dialekte des Hochdeutschen als natürliche Sprachen erster Ordnung in anderer Richtung transzendiert hatten.<sup>5</sup> Diese Vorgänge erklären also das, was man die typologische Mittelstellung des Deutschen nennt, sie erklären auch, warum diese Mittelstellung kein Platz zwischen den Stühlen geworden ist, sondern ein mit spezifischen Taktiken gesicherter, relativ fester Stand. Es liegt an den spezifischen Bedingungen, denen das Deutsche beim Eintreten der genannten Ausgleichsprozesse unterliegt, daß die vorliegende Form des Ausgleichs gewählt wurde. In diesem Sinn lassen sich der Ausbau und die genaue

Ausgestaltung dieses Zustandes als Taktiken verstehen, der Kombination von morphologischen und Reihenfolgeinstruktionen Sinn zu geben.

Ohne das jetzt im Einzelnen ganz ausführen zu wollen, kann man Folgendes festhalten: In der Serialisierung wird zu diesem Zweck die Verwendung von Klammerstrukturen usualisiert und grammatikalisiert. Diese Ebene der Strukturhinweise durch Serialisierung wird verbunden mit morphologischer Information. Abgeglichen wird dieses auf zwei Ebenen laufende System durch die Entwicklung einer grundsätzlichen – auch in den Phrasen und Sätzen räumlich festgelegten – Verteilung der Domänen von Morphologie und Serialisierung. Eine weitere Feingliederung nutzt auf der Ebene der Serialisierung den Tatbestand, daß es in den durch Klammern gekennzeichneten Strukturen feste Plätze für grammatische und für lexikalische Information gibt. Auf der morphologischen Ebene wird unterschieden nach der Art der Kategorien und Relationen, die mit morphologischen Mitteln ausgedrückt werden kann. Es gibt also Bereiche, wo Kategorienparallelität und damit Kongruenz dominiert, in anderen dominiert Kategorienzuweisung, also so etwas wie Rektion oder ähnliche Beziehungen. Diese Aufgabenverteilung führt auf jeden Fall dazu, daß einerseits die Serialisierung aufgrund der andersartigen Information, die in der Morphologie gegeben wird, zum Teil für textuelle und stilistische Aufgaben freigehalten werden kann. Andererseits kann, z. B. durch die in den Klammern zu erwartende Abfolge von Positionen, morphologisch eine Minimax-Struktur gefahren werden. D. h. das morphologische System muß nicht immer bis zur vollen denkbaren Ausdifferenzierung der Kategorien hochgefahren werden – so sind z. B. im verbalen Paradigma nur an einer einzigen Stelle drei Personen auch in den verbalen Flexiven ausdifferenziert.

In diesen Kontext läßt sich auch die Wortbildung mit ihren Möglichkeiten stellen – nicht umsonst hängt der Ausbau der Kompositionsmöglichkeiten historisch unmittelbar mit der Systematisierung der Artikelsetzung zusammen. Als eine Möglichkeit, den (lexikalischen) Kern einer Nominalgruppe zu besetzen, muß die Wortbildung dann natürlich in die entsprechenden Zusammenhänge der Nominalgruppe passen. Wie sehen die Verhältnisse dort unter dem angedeuteten praktisch-typologischen Gesichtspunkt aus? In der Nominalgruppe wird uns – wie *mutatis mutandis* auch im Verbalsatz – durch eine Mischung aus morphologischer und serialisierungsmäßiger Instruktion angedeutet, mit welchen Informationen wir an welcher Stelle zu rechnen haben und welche Dekodierungsleistungen von uns erwartet werden.

Für die deutsche Nominalgruppe ist ja im Vergleich der europäischen Nachbarsprachen typisch, daß sie rechts wie links vom Nomen systematisch und zum Teil äußerst umfanglich erweitert werden kann.<sup>6</sup> Dabei ist – erstens – von den Stellungsregularitäten her grundlegend, daß die linke Seite durch die Klammer

zwischen dem Platz des Artikels und dem zentralen nominalen Lexem formal und funktional geschlossen ist. Der Prozeß, der zur Grammatikalisierung dieser Struktur führt, läßt sich in der angedeuteten historischen Entwicklung deutlich fassen und betrifft etwa die Zuordnung der Aufgaben, die vom Artikel und vom Nomen übernommen werden.<sup>7</sup> Morphologisch ist – zweitens – der Platz zwischen Artikel und Nomen der Raum, der durch Parallelität oder Verträglichkeit der Kategorien, d.h. durch Kongruenz zusammengehalten wird. Drittes Merkmal dieses Bereichs „links von N“ ist die dependentielle Ambivalenz des zentralen Attributstyps dieses Raumes, nämlich des Adjektivattributs. Formal, man sieht es an der Kongruenz, zweifellos vom Nomen abhängig, füllt natürlich das Nomen eigentlich eine Leerstelle des Adjektivs<sup>8</sup>. Jean Marie Zemb (1978, 38) nennt diese gegenläufige Beziehung Potenz. Die Seite rechts vom Nomen ist andererseits prinzipiell zum Ende hin offen, die Anordnung der Glieder ist dann aber in Abhängigkeit vom Nomen gesteuert. Die Kodierung erfolgt nach dem Muster, daß ein Element desto weniger morphologische Zusatzinformation bekommt und desto näher am Nomen stehen muß, je erwartbarer es ist.<sup>9</sup> Das heißt dann morphosyntaktisch gesprochen, zunächst folgt das Feld der Rektion (mit den Genitiven), dann das der Junktion (wo über semantisch gefüllte klassenbildende Relatoren, die Präpositionen, die jeweils existierende Beziehung klargemacht wird)<sup>10</sup> und letztlich das der relativ, konjunktionale oder parataktisch (Apposition) angebundene Feld der Prädikation. Nominalgruppen sehen also folgendermaßen aus:

- (4) *der durchscheinenden, flammenfesten vorzeitlichen Herdtür aus Glimmer*  
(Handke 1997, S.179)

oder so:

- (5) *bestimmter, zur Zeit im Schwange befindlicher Reden von Zäsuren, Epochenschwellen oder Paradigmenwechselln im Naturverständnis von Naturphilosophie bzw. Naturwissenschaft(en) zwischen Antike, Mittelalter und Neuzeit.* (Forschner)

### 3. Nominalgruppe und N+N-Kompositum

Wenn man der vorgeschlagenen Sichtweise folgt, hat die substantivische Wortbildung des Deutschen mehrere Möglichkeiten gefunden, um hier systematisch anzugreifen. Zwei davon sollen jetzt exemplarisch behandelt werden, einerseits die N+N-Komposita und andererseits die Konversion im deadjektivischen Fall. Die Suffix-Derivation wird aus Umfangsgründen beiseitegelassen, manches Andere aus systematischen Gründen. Davon wird beiläufig die Rede sein.

Da ist also einerseits die Komposition in ihrer häufigsten und vielleicht typischsten Form, die sich in den sogenannten N+N-Komposita niederschlägt. In

diesem Typ von Komposition wird ein Organisationstyp gewählt und wortbildungstypisch angewendet, der im Prinzip für den Raum rechts von N entwickelt wurde – keine Flexion plus Erwartbarkeitshierarchie –, und unter weiterer formaler Reduktion nach links gespiegelt wird. Solcherart „links von N“ gelandet zeigt uns das Auftauchen flexionsloser Konstruktionen im Bereich der von Flexion geprägten Klammer, daß die Welt der Syntax verlassen ist. Vielmehr signalisieren in diesem Raum der Lexembildung ganz andere Elementekonstruktionsinterne Abhängigkeiten und Zusammenhänge. Zugleich wechselt die in solchen Wortbildungsstrukturen gegebene Information ihren Platz von der Beschreibungsseite auf die Voraussetzungsseite der Nominalgruppe, um etwas weniger satzbezogen zu formulieren, was man gelegentlich den Trend zu zunehmend rhematischer Information rechts von N und eher thematischer Information links von N genannt hat. Damit hat zu tun, daß, um unser obiges Beispiel noch einmal aufzugreifen, eine syntaktische Phrase *Fransen der Kondensstreifen von Düsenjägern* wenig weiteres Nachdenken und keinerlei Irritation hervorruft – die rhematische Information wird schon noch weitergehen –, während das Kompositum die *Düsenjägerkondensstreifen* generalisiert, und wir danach fragen, was diese Generalisierung auf einer anderen als der semantischen Normalebene, die hier bei einem Lexem wie *Düsenflugzeug* liegen würde, wohl zu bedeuten hat. Dieser Unterschied ist auch der Kern all der Idiomatisierungs- und Nischenbildungstendenzen, die wir aus der Wortbildung kennen. Für das Verständnis von Bildungen, und natürlich nur von welchen, die wir noch nicht kennen, heißt das, daß man eine Interpretation nach der Wahrscheinlichkeit der Optionen versucht. Da andererseits Grammatikalisierung üblicherweise eine Generalisierung über häufig benötigte Fälle darstellt, ist es nicht überraschend, daß die schon bei den Attributen rechts von N dominanten Relationen hier wieder ihren Platz finden. Wenn man annimmt, daß man für die Attribute, die man mit dem Genitiv markiert, mindestens die Relationen, die man *subiectivus* und *obiectivus* nennt, und eine allgemeine Bereichsrelation braucht, dann wird es einen nicht wundern, für diese Rollen auch eine hohe Frequenz bei den Kompositaerstgliedern zu finden. Analoges gilt für die Relationen, die man normalerweise „adverbial“ nennt.<sup>11</sup> Auf dieser Ebene interpretativer Genauigkeit setzt das Verstehen in einem ersten Schritt sinnvollerweise ein. Die Kompatibilität von semantischen Lexemklassen spielt bei der Interpretationsfindung dann sicherlich ebenfalls eine Rolle. Da die Suffix-Derivation des Substantivs gerade auf dieser klassematischen Ebene operiert, kann man auf jeden Fall annehmen, daß Wortbildungsregularitäten für diesen Filter sensitiv sind. Und natürlich werden Optionen durch den Kontext nahegelegt oder ausgeschlossen. Was soll denn z. B. ein *Realisten-Rest* sein oder ein *Hitzevorschuß*? Bis zur Lektüre der folgenden Texte bleibt das eher unklar, beim Substantiv *Hitzevorschuß* führt die kontextfreie Normalerwartung im Hinblick auf die



Textrealisierung in die Irre, bei *Realisten-Reste* tut sie das ebenso wie eine kontextfreie klassematische Beurteilung:

(6) *Doch die Verkommenen heute sind auf bösartige Weise unverträumt, nüchtern, aufgeklärt, vollkommen unsentimental. Durch und durch Gedämpfte. Problem-Knechte. Verstandesruinen. Realisten-Reste. Kleine und kleinste Puppen des Allgemeinen, aus denen niemals schöne Gleichgültige, nachdenkliche Selbstbetrüger werden* (Strauss S.16)

(7) *Für zwei Tage Sommer im April. Hitzevorschuß* (Strauss S.10)

So führt uns diese Art von Komposita in drei Stufen zu ihrem genauen Verständnis: Strukturmuster, klassematische Beschränkungen, einzellexematische Klärung auf Textebene. Manchmal haben diese Informationen eine auf einmal erfäßbare Verpackung in einem Analogiemuster, dem das Verstehen folgt. Manchmal reicht es uns aber, für das Verstehen eines Gesamttextes, bei einem nicht vollständigen, vagen Verständnis solcher komplexer Wörter stehenzubleiben.

Literarische Texte zeigen natürlich diese Effekte besonders schön, neigen sie doch zur Remotivierung, zur Enttäuschung der naiven Erwartung, alles Strategien, um das Interesse des Lesers vom reinen Was auch auf das Wie zu lenken.

Das kann dann zu durchaus schwierigeren Interpretationen führen als hier bei den „Resten von“ und dem „Vorschuß an“ etwas, so etwa bei dem Kompositum *Fernsehtrogldydt*, das sich im einzelnen sicher mehrfach interpretieren läßt, dessen Sinn aber klar ist, selbst wenn man sich über die Rekonstruktion nicht einig sein sollte – es besteht aber auch kein Bedarf danach:

(8) *Im TV wurde über einen italienischen Mann berichtet, den, weil sie ihn für schwachsinnig hielten, seine Eltern dreiundzwanzig Jahre lang in einem Keller zusammen mit einem Fernsehapparat eingesperrt hatten. [...] Er hatte einen Buckel, ungewiß, ob vom Hocken im Keller vorm TV oder ob angeboren, ebenso ungewiß wie die Herkunft seines Schwachsinnns – auf die Frage des Interviewers antwortete er jedenfalls auf gleicher Intelligenzstufe und nicht verstörter als Millionen anderer Fernsehtrogldyten.* (Strauss S.21/22)

Schwer rekonstruierbare Muster lehnen sich, wie gesagt, häufig nicht nur an die kontextuelle Stützung, sondern an paradigmatische Beziehungen an, sie entstehen und lassen sich verstehen als Analogiebildungen nach – mehr oder minder – gängigen Mustern: so geht das *Einstweh*, ein Wort für den Schmerz nach der verlorenen Zeit in Beispiel (9) ganz eindeutig nach dem Muster *Fernweh* und *Heimweh*. Klassisch dafür auch der Fall des Titels eines Romans in (10): *Niemandsbucht* nach *Niemandsland*.

(9) *Was mag es bedeuten, mitten im Leben zu stehen? Wahrscheinlich: niemals vom *Einstweh* überwältigt zu werden [...]* (Strauss S.64)

(10) *Mein Jahr in der Niemandsbucht*

oder, weniger seriös:

(11) *Gleich vor die Bar, gleich vorn der Haufen Animiermatronen verschlug  
inzwischen keinem mehr den Atem.* (Polyticki S. 57)

Das möge als exemplarische Diskussion der Verhältnisse bei den N+N-Komposita genügen, Komposita mit verbalen Erstelementen lassen sich in diese Sicht einfach integrieren, die mit adjektivischen Erstgliedern funktionieren etwas anders, wenn man so will einfacher, auch sie seien vorläufig beiseitegelassen.

Von rektionalen und junktionalen Beziehungen und dem Verzicht auf Flexion am Rande des eigentlich flexivischen Raums lebt also die Komposition.

#### 4. *Flexion als Wortartmarkierung: nomen adiectivum*

Ihr Wortbildungsgegenpol ist das, was man Konversion nennt, jene Wortbildungsart also, die den flexivischen Charakter der linken Seite der Nominalgruppe zur Signalisierung eines Wortartwechsels nutzt. Auch hier wollen wir uns auf einen einzigen Fall beschränken. Aus unserem Blickwinkel am nächsten liegt dabei die Substantivierung von Adjektiven. Wie oben schon gesagt, sind die Beziehungen des Adjektivs in der Nominalgruppe eher ambivalent. Das Adjektiv ist zudem weltweit gesehen eine eher prekäre Wortart, Adjektive unterscheiden sich nur graduell von Substantiven. Je mehr Flexion das Adjektiv hat, desto enger ist die Verwandtschaft. Und so wäre es vielleicht sinnvoller, gerade bei dieser Wortart eine primäre und eine sekundäre Verwendung des flektierten Adjektivs zu konstatieren als einen echten Wortartwandel.<sup>12</sup> Bemerkenswert daran ist, daß dieser Prozeß nur die Eigenschaftswörter im engeren Sinne betrifft, so daß die Kombination von Serialisierung und Flexion im Deutschen bei diesen Fällen zu zwei Paaren positionell und flexivisch strikt getrennter Verwendungen führt. Es handelt sich dabei um den Gebrauch als attributives und als substantivisches Adjektiv – in diesen beiden Fällen wird das Adjektiv flektiert – und es handelt sich um die unflektierte adverbiale und prädikative Variante des Adjektivs. Wenn man diese Unterteilung aus ihrer traditionellen Terminologie umsetzt in eine, welche einerseits die parallele Funktion von Verwendungen im adnominalen und im adverbialen Bereich kenntlich macht und auch die Substantivierung in unserem Sinne systematisch einbezieht, müßte man das in etwa so formulieren: Adjektive signalisieren in der Nominalgruppe eine unterordnende Hinzufügung („flektiertes attributives Nominalgruppen-Adjektiv“) und die Setzung im Kern der Nominalgruppe („flektiertes substantivisches Nominalgruppen-Adjektiv“). Analog dazu gibt es zwei entsprechende unflektierte Varianten in der Verbalgruppe, die der unter-

ordnenden Hinzufügung zum Verb („unflektiertes adverbiales Verbalgruppen-Adjektiv“) und der prädikativen Setzung im Kern der Verbalgruppe („unflektiertes prädikatives Verbalgruppen-Adjektiv“) dienen.<sup>13</sup> Hier wie dort sind die „setzenden“ Verwendungen die Sekundärverwendungen, was sich an typischen Verwendungsbeschränkungen zeigt. Um mit dem zu beginnen, was uns hier eigentlich nicht interessiert. Im Prädikatsbereich ist die Möglichkeit auf die Koppelung mit bestimmten Verben beschränkt („Kopula“), im nominalen Bereich wird etwas, was nominal flektiert wird, wozu auch gehört, daß es mit dem Artikel verbunden ist oder werden kann, an die rechte Grenze des Flexionsfeldes geschoben. Daß das tatsächlich der Prozeß ist, der abläuft, zeigen ungewöhnliche, uns etwas verwirrende Verwendungen wie in (12):

(12) [...] *daß er ein derartiges Dahocken zeitweise als Tätigsein erlebte, ein vielleicht auch zu etwas nutzes* (Handke 1998, 178)

Wir müssen das *ein vielleicht zu etwas nutzes* wohl als Ellipse des Versuches lesen, aus einer Adkopula ein attributives Adjektiv zu machen. Aufgrund der relativen Ungewöhnlichkeit kommt einem aber durchaus auch die substantivische Interpretation in den Sinn.

Das weiteste rechte Element wird als Substantiv gelesen, von ihm wird auch semantische Klasse und Geschlecht abgenommen; dabei wird nun die Besonderheit, daß auch solcherart nach rechts und in der Struktur nach oben gerückte Adjektive genusvariabel sind, zu der Restriktion genutzt, daß in diesen Fällen Genus als Sexus gelesen wird: feminine Formen bezeichnen weibliche Personen, maskuline Formen Männer, das Neutrum die Eigenschaft an sich.<sup>14</sup> Entsprechende Personifikationen wie in dem Gedicht in (12) dürften eher selten sein:

(13) *Das Tellerhafte naht heran  
auf sieben Gänsefüßen  
Das Tellerhafte naht heran  
mein Dasein zu entsüßen  
(Ch. Morgenstern)*

obwohl es sich gelegentlich auch sonst findet:

(14) *Mokierten wir uns über Gregor, der von so was noch keine Ahnung hatte,  
der noch nie an irgendetwas Weiblichem drangewesen war* (Polyticki S.25)

Ansonsten lauten „normale“ Verwendungen wie in den folgenden Beispielen:

(15) *Kleine und kleinste Puppen des Allgemeinen, aus denen niemals schöne Gleichgültige, nachdenkliche Selbstbetrüger werden* (Strauss S.16)  
(16) *Der Zeitfremde und die Einsässigen ihrer Zeit, gleich aus welchem Haus oder Land. Die Sinne unterscheiden oft bis in die kleinsten Regungen und auratischen Elementarteilchen hinein dies Fremde.* (Strauss S.25)

(17) [...] *es steht zu befürchten, daß das Virus des Ungeheimen jene Menschenwürde schlimmer und tiefer antaste, als es nach dem Verfassungsartikel ahnbar ist* (Strauss S.81).

Das Allgemeine, das Fremde, ja das Ungeheime, die Soziologenfurcht vor dem Verlust der Privatheit ins negierte Abstraktum fassend, aber auch die Gleichgültigen, die Zeitfremden und die Einsässigen – das sind die sekundären Verwendungen zentraler Adjektive: Es handelt sich hier wohl um das, was Bernd Naumann (1992, 105) die morphologisch maximal determinierten Adjektive genannt hat. Konversion in einem anderen, eigentlicheren Sinne liegt in jenen bekannten Fällen vor, wenn neben *dem Grauen*, jener Gestalt aus Adelbert von Chamisso's Peter Schlehmihl, die der Beleg (18) vorführt, entsprechende Farbbezeichnungen auftauchen wie in (19):

(18) *Doch schwerlich wird berühren sich der Graue, / Daß er mich jemals fest am Schatten hielt* (Chamisso S.9)

(19) *Dann schauten sie hoch ins schwankende Grün der Baumwipfel, ins Weiß der Wolken, ins Blau des Himmels. Bis das alles zusammengefloßen war in ein schlierendes Grau, ein schimmerndes Schwarz, und lau die Nacht emporknisterte.* (Polyticki S. 39/49)

Adjektive in der attributiven und der substantivischen Verwendung sind auch die Verbaladjektive, die den verbalen Lexemen über die Bezeichnung der Eigenschaft einen systematischen Platz in der Aussagekerne setzenden Welt der Nominalgruppe verschaffen:

(20) *Blanker Himmel mit einem Storch, der über der Wiese kreist. Daß der große Zügler und ich diesen Raum uns teilen, der Reisende und der Bleibende, der Niederschauende und der Aufschauende, zwei sondierende Geschöpfe, gleitend auf zweierlei Art.* (Strauss S. 10)

(21) [...] *anstatt so zu tun, als wisse ich überhaupt nichts vom Tod der Joana, die Rolle des absolut Überraschten, Vordenkopfgestoßenen, mit der grauenhaften Nachricht Überfallenen spielend* (Bernhard S.16)

Daß dabei die Form des Partizip I, die ja gar nicht mehr in das verbale Flexionsparadigma hineinreicht (s. Eisenberg 1994, 368), mehr Platz zur Idiomatisierung bietet, kann vermutet werden, wäre aber noch zu beweisen.

Damit wären wir aber schon einen Schritt näher zur Behandlung des Verbs und seiner Wandlungsfähigkeit auf dem Weg zur Substantivierung, ausgehend vom Infinitiv, der ja nach allgemeiner Ansicht die infiniteste der infiniten Formen ist (vgl. z. B. Raible 1992, 265ff), die Form, mit der wir das Wort beim Namen nennen, wie z. B. in (22):

(22) *Warten, warten, immer warten* (Enzensberger S.14)

Um das angemessen zu behandeln, müßten wir aber über die Nominalgruppe und ihre Bedingungen ausgreifen, das ist hier nicht intendiert. Vielleicht ein andermal:

(23) *Versprechen macht Halten* (Thoma S.12),

sagt Ludwig Thoma in diesem Sinne am Anfang einer seiner Erzählungen.

##### 5. *Und das Verstehen?*

Spaß hatten wir vielleicht schon nebenher, aber auch im Prozeß des Verstehens von Wörtern, die genau diesen Prozeß verzögern wollen, liegt eines der Vergnügen des Lesens von Texten, welche die Grenzen des Erwartbaren weit dehnen.

In diesem Beitrag wurde versucht zu zeigen, in welcher Weise unsere Sprache uns dabei hilft, indem sie Strukturen der Wortbildung wie solche der Syntax an den typologischen Möglichkeiten und Optionen orientiert, mit denen wir zu leben gelernt haben.

##### *Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Diese relative Verlässlichkeit fachlicher Texte zeigt sich auch oben an Beispiel (2), wo die verschiedenen Komposita schon in diesem kleinen Ausschnitt durch gestrecktere attributive Fügungen gestützt werden.
- <sup>2</sup> Mit unterschiedlichem theoretischen Hintergrund wird dieser Punkt von verschiedenen Beiträgern in Lang/Zifonun 1996 betont; auch Abraham 1995, 565ff. und Abraham 1999.
- <sup>3</sup> Das kann man z. B. den Ausführungen in Eisenberg 1994 entnehmen.
- <sup>4</sup> Was hier strukturell geschieht, hat Sonderegger 1979 einleuchtend zusammengestellt, die Einzelheiten sortiert etwa die Schmidtsche Sprachgeschichte.
- <sup>5</sup> Zu den Besonderheiten solcher Sprachen vergleiche etwa Weiß 1998.
- <sup>6</sup> Intensiv diskutiert wird dieses Phänomen in Valentin 1992 und Guillaume/ Marillier/ Behr 1993.
- <sup>7</sup> Der historische und systematische Platz für diesen Vorgang wird in Eichinger 1995 anhand der Satzklammer genauer beschrieben.
- <sup>8</sup> Ausführlicher diskutiert Welke 1995, 166ff. das Zusammenwirken von Abhängigkeit und Valenz an dieser Stelle.
- <sup>9</sup> Einige genauere Überlegungen dazu werden in Eichinger (1992, 42/43) angestellt.
- <sup>10</sup> Einige kritische Phänomene wie die regierten Präpositionen, das zum Teil grammatikalisierte *von* und eine gewisse Neigung, Präpositionen wie *zu* und *für* pasetartoutartig zu verwenden, werden in dieser groben Übersicht beiseite gelassen.
- <sup>11</sup> Vgl. dazu die Aufstellung von Mustern bei Motsch (1999, 430).
- <sup>12</sup> Olsens (1986, 112) Behandlung des Problems, an der Oberfläche ähnlich, setzt hier eine Ellipse an. Das erscheint als eine künstliche Komplikation dieses Sachverhalts. Dasselbe gilt für Motsch (1999, 327), der diese Lösung fortschreibt.
- <sup>13</sup> Die Formulierungen in den Klammern sollen nicht als Beitrag zur weiteren terminologischen Verwirrung verstanden werden, sie sollen lediglich möglichst explizit die Kriterien noch einmal auflisten.

- <sup>14</sup> Es wäre zu überlegen, wie man das im Zusammenhang mit der seit einiger Zeit gängigen Tendenz zur Entkopplung dieser Relation (vgl. Leiss, 1977) zu sehen hat.

### *Literaturverzeichnis*

#### 1. Quellen-Texte:

- Bernhard, Thomas (1984): *Holzfällen. Eine Erregung*. Frankfurt am Main.  
 Chamisso, Adelbert von (1813/1976): *Peter Schlehmihs wundersame Geschichte*. Frankfurt am Main.  
 Enzensberger, Hans Magnus u.a. (1993): *Die Suche. Textbuch 1*. Berlin und München.  
 Handke, Peter (1994): *Mein Jahr in der Niemandsbucht*. Frankfurt am Main.  
 Handke, Peter (1997): *In einer dunklen Nacht ging ich aus meinem stillen Haus*. Frankfurt am Main.  
 Handke, Peter (1998): *Am Felsfenster morgens (und andere Ortezeiten 1982–1987)*. Salzburg.  
 Morgenstern, Christian (1965): *Gesammelte Werke*. München.  
 Polyticki, Matthias (1997): *Weiberroman*. München.  
 Strauss, Botho (1997): *Der Fehler des Kopisten*. Frankfurt am Main.  
 Thoma, Ludwig (1960): *Die Fahnenweihe*. In: L.T.: *Ausgewählte Werke*. Bd. II. München, S.12–28.

#### 2. Wissenschaftliche Literatur:

- Abraham, Werner (1995): *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen (= SdG 41)*. Tübingen.  
 Abraham, Werner (1999): *SVOV im Deutschen: Schnittstelle zwischen Diskursprominenz und Subjektsidentifikation als Parsingbedingung*. In: Katny, Andrzej/Schatte, Christoph (Hg.): *Das Deutsche von innen und von außen. Ulrich Engel zum 70. Geburtstag*. Poznan, 3–7.  
 Eichinger, Ludwig M. (1992): *Der Genitiv als Contractivus. Zu einer funktionalen Interpretation des Genitivattributs*. In: Valentin (1992), 35–46.  
 Eichinger, Ludwig M. (1995): *Syntaktischer Wandel und Verständlichkeit. Zur Serialisierung von Sätzen und Nominalgruppen im frühen Neuhochdeutschen*. In: Kretzenbacher, Heinz Leo/Weinrich, Harald (Hg.), *Linguistik der Wissenschaftssprache*. Berlin / New York, 301–324.  
 Eisenberg, Peter (1994): *German*. In: König, Ekkehard/van der Auwera, Johan (Hgg.): *The Germanic Languages*. London und New York, 349–387.  
 Fleischer, Wolfgang /Barz, Irmhild (<sup>2</sup>1995): *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen.  
 Glinz, Hans (1994): *Grammatiken im Vergleich. Deutsch – Französisch – Englisch – Latein. Formen – Bedeutungen – Verstehen. (= RGL 136)*. Tübingen.  
 Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hgg.)(1996): *Deutsch – typologisch (= IDS Jahrbuch 1995)*. Berlin/New York.  
 Leiss, Elisabeth (1997): *Genus im Althochdeutschen*. In: Glaser, Elvira/ Schlaefer, Michael (Hgg.): *Grammatica ianua artium. Festschrift für Rolf Bergmann zum 60. Geburtstag*. Heidelberg, 33–48.  
 Motsch, Wolfgang (1999): *Deutsche Wortbildung in Grundzügen (=SIDS 8)*, Berlin/New York.

- Naumann, Bernd (1992): Das Wort und seine Bausteine. In: Ágel, Vilmos/ Hessky, Regina (Hgg.): Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik (= RGL 128). Tübingen, 95–109.
- Olsen, Susan (1986): Wortbildung im Deutschen: eine Einführung in die Theorie der Wortstruktur. Stuttgart.
- Raible, Wolfgang (1992): Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration. Heidelberg
- Schmidt, Wilhelm (1993): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. Stuttgart/Leipzig.
- Sonderegger, Stefan (1979): Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Berlin/New York.
- Valentin, Paul (Hg.)(1992): Rechts von N. Untersuchungen zur Nominalgruppe im Deutschen (= Eurogermanistik 1). Tübingen.
- Vuillaume, Marcel/Marillier, Jean-François/Behr, Irmaud (Hgg.)(1993): Studien zur Syntax und Semantik der Nominalgruppe (=Eurogermanistik 2). Tübingen.
- Weiß, Helmut (1998): Syntax des Bairischen. Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache (= LA 391) Tübingen.
- Welke, Klaus (1995): Dependenz, Valenz und Konstituenz. In: Eichinger, Ludwig/Eroms, Hans-Werner (Hgg.): Dependenz und Valenz (= BgS 10) Hamburg, 163–175.
- Wellmann, Hans (1998): Die Wortbildung. In: Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Mannheim usw., 408–557.
- Zemb Jean M. (1978): Vergleichende Grammatik Französisch-Deutsch. Comparaison de deux systèmes. Teil I. Mannheim/Wien/Zürich.

